

Sylvelyn HÄHNER-ROMBACH, *Gesundheit und Krankheit im Spiegel von Petitionen an den Landtag von Baden-Württemberg 1946 bis 1980* (Medizin, Gesellschaft und Geschichte, Beihefte, Bd. 40), Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2011. 193 S. ISBN 978-3-515-09914-1. Brosch. € 39,-

Dass Petitionen eine wichtige Quelle für die „Zeitgeschichte der Medizin“ sein können, zeigt Sylvelyn Hähner-Rombach in ihrem Buch „Gesundheit und Krankheit im Spiegel von Petitionen an den Landtag von Baden-Württemberg 1946 bis 1980“. Ausgehend von der These, dass Petitionen einen „möglichst direkten Zugriff auf indirekte und kollektive Deutungen, Wertungen oder soziales Wissen“ bieten, untersucht sie anhand von Petitionen aus dem oben genannten Zeitraum, welche gesundheitlichen Themen mit welchen Zielen und Gründen in den Petitionen aufgegriffen, wie Krankheit und Gesundheit wahrgenommen und welche Argumentationsstrategien dabei angewandt wurden.

Sylvelyn Hähner-Rombach hat sich für die Untersuchung der Petitionen in Baden-Württemberg entschieden, ist hier die Quellenlage doch besonders gut. Quellengrundlage für die Studie bilden die Originalpetitionen, sofern vorhanden, Zusammenfassungen der Petitionen durch Bearbeiter des Petitionsausschusses, Stellungnahmen beteiligter Institutionen und Landtagsprotokolle. Ergänzt wird dieses Quellenkorpus durch Gesetze, Anfragen und Anträge. Da nicht alle Originalpetitionen überliefert sind, stehen die Zusammenfassungen durch die Berichterstatter im Zentrum der Analyse.

Hähner-Rombach geht mehrstufig vor. In einem ersten Schritt filtert sie auf Grundlage der Landtagsdrucksachen all jene Petitionen heraus, die sich „in einem sehr weit gefasstem Sinn“ (S. 29) mit Gesundheit und Krankheit befassen, ohne jedoch näher zu erläutern, was dies genau bedeutet. Hierbei kommen 1530 Petitionen zu Tage, welche dann in einem zweiten Schritt in die elf Petitionsgruppen „Wiedergutmachung, Kriegsbeschädigung, Tuberkulosefürsorge/Bundesseuchengesetz, Wohnungsfürsorge, Impfungen, Gefängnis, Psychiatrie, Krankheitsfürsorge, Umweltschutz, Anbieter und Sonstiges“ (S. 29) unterteilt werden. Auch wenn der historische Kontext in die folgende Analyse der Petitionen teilweise ausführlich einfließt, so ist deren Ausrichtung in erster Linie quantitativ empirisch – untersucht werden u. a. die quantitative Entwicklung der Petitionen zwischen den Wahlperioden, das Alter und die Geschlechterverteilung der Petenten.

Das Herzstück der Arbeit bildet das vierte Kapitel, das mit den Petitionen der Strafgefangenen die größte Petitionsgruppe ins Zentrum der Untersuchung stellt. Anhand dieser Petitionsgruppe lassen sich neben den eingangs erwähnten Fragestellungen auch Mechanismen der Inklusion und Exklusion untersuchen. Im Unterschied zum vorherigen Kapitel geht Hähner-Rombach bei den Petitionen der Strafgefangenen vermehrt auf die inhaltliche Ebene der Petitionen ein. Zu den Themen, welche die Petenten bewegten und Anlass zu Kritik waren, gehören u. a. die ärztliche Versorgung, die Versorgung mit Hilfsmitteln und Zahnersatz, die Gewährung von Krankengeld, der Anspruch auf gesunde Rahmenbedingungen, die gesundheitlichen Zustände in den Haftanstalten, Ernährung, aber auch sozialtherapeutische Behandlungsformen, Kastration und stereotaktische Operationen.

Hähner-Rombach arbeitet heraus, dass nicht nur die Themen als solche Anlass und Motiv für die Petitionen waren, sondern dass diese auch Mittel zum Zweck sein konnten. Ging es etwa um Haftverschonung, Begnadigung oder Rache an einem Anstaltsleiter, so konnte Krankheit als Ressource und Gesundheit als Instrument eingesetzt werden. Insgesamt handelt es sich um eine quantitativ empirisch ausgerichtete Arbeit, die ihren Fokus weniger auf

Argumentationsstrukturen und Deutungsmuster legt. Mit ihrer Untersuchung gelingt es Hähner-Rombach, ihre Ausgangsthese über den Quellenwert von Petitionen zu untermauern und gesellschaftliche Vorstellungen und Sichten auf die Bereiche Krankheit und Gesundheit aufzuspüren.

Christine Axer

Jüdisches Leben in Baden 1809 bis 2009, 200 Jahre Oberrat der Israeliten Badens, Festschrift, hg. von dem Oberrat der Israeliten Badens, Ostfildern: Jan Thorbecke 2009. 291 S., 52 s/w Abb. Geb. mit Umschlag. ISBN 978-3-7995-0827-8. € 24,90

Der Oberrat der Israelitischen Religionsgemeinschaft Badens konnte im Jahr 2009 auf sein 200-jähriges Bestehen zurückblicken. Der Jahrestag basiert auf dem Judenedikt vom 13. Januar 1809, das einen wichtigen Schritt hin zur rechtlichen Gleichstellung der Juden in Baden bedeutete und die damals bereits etwa 600 Jahre lange Existenz von Juden im badischen Gebiet zusammenfassend rechtlich regelte. Auf den ersten Blick erscheint es als formale Nahezu-Gleichstellung, angeordnet durch die staatlichen Instanzen. Jedoch stieß die Verordnung auf erheblichen Widerstand nicht nur in der christlichen Bevölkerung, die ihre Privilegien schwinden sah, sondern auch in der jüdischen Bevölkerung. Denn das Edikt beinhaltete nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten. Die im Edikt verankerten Rechte wurden durch die Verfassung von 1818 teilweise wieder eingeschränkt. Die vollkommene Gleichstellung wurde im Jahr 1862 erreicht, damit zwei Jahre früher als in Württemberg.

Der vorliegende Band umfasst einen Strauß von 18 Beiträgen, deren Schwerpunkt auf der Zeit der Gründung des Oberrats liegt. Sie beschäftigen sich auf sehr unterschiedliche Art – mal auf wissenschaftliche, mal auf (auto)biographische oder erzählende Weise – mit verschiedenen Aspekten jüdischen Lebens in Baden. Die ersten vier Aufsätze bieten zunächst einen knappen Einstieg in jüdisches Leben und jüdische Kultur vom Spätmittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Das Oberrheingebiet, aus dem Baden hervorgegangen ist, gehörte nicht zu den Ursprungs- und Zentrallandschaften des nordeuropäisch-mittelalterlichen Judentums, wie Johannes Heil darlegt. Am Oberrhein begegnet jüdisches Leben erst mit einer zeitlichen Verzögerung von gut 200 Jahren gegenüber den mittelrheinischen Gebieten. Auch hier waren es die Bischofsstädte, in denen zuerst jüdisches Leben nachweisbar ist; vor 1200 reichen diese Spuren aber nicht zurück. Grausam war das Schicksal der oberrheinischen Judengemeinden während der Jahrzehnte um die Mitte des 14. Jahrhunderts infolge der Pestverfolgungen. Von der Katastrophe der Jahre 1348/49 haben sich die jüdischen Gemeinden kaum mehr erholt; jüdisches Leben war aufgrund von Ausschließungsgesetzen in vielen Herrschaftsgebieten bis in das 19. Jahrhundert hinein nicht mehr möglich.

Im Kraichgau, dem Gebiet zwischen Odenwald und Schwarzwald, lebten bereits im Mittelalter Juden. Die dortige jüdische Kultur im 18. Jahrhundert untersucht Monika Preuß. Birgit Klein stellt mit R. Jedidja genannt Tia Weil (1721–1805) einen herausragenden Rabbiner und Gelehrten Badens im Übergang zur Moderne vor. Spannend ist die Geschichte des heutigen Rathauses in Leimen, die Annette Weber schildert: Das Rathaus war das einstige, um 1800 erbaute Palais des Aaron Elias Seligmann (1747–1824), welcher der jüdisch-pfälzischen Oberschicht entstammte und als zunächst kurpfälzischer, dann auch bayerischer Hofagent ein großes Vermögen erwirtschaftete und zu den reichsten Männern seiner Zeit zählte.

Eine einschneidende Wende brachte die Epoche der Emanzipation, Akkulturation und Verstädterung. Die Entstehung der badischen Synagogen und ihre verschiedenen Stilformen